Kartoffeltrick und seinen berühmten K.o.-Schlag demonstrieren lassen mußte.

Übereinstimmend lobten die Fernsehkritiker: Der Jack-London-Vierteiler war — trotz einiger Längen — „eine der vorzüglichsten Unterhaltungssendungen und besten Literaturverfilmungen nicht nur des Jahres 1971" („Süddeutsche Zeitung"); er war „unterhaltender, spannender und schließlich erfahrungsreicher als das frustrierende Scheinfeuerwerk um Durbridge & Co" („Frankfurter Rundschau").

Fünf Monate lang hatte der Regisseur Wolfgang Staudte die Abenteuergeschichte von der Todfeindschaft zwischen einem Schriftsteller (Edward Meeks) und dem bärenstarken, amoralischen Kapitän des Robbenfängers „Ghost" (Raimund Harmstorf) in Rumänien, Schweden und Guadeloupe mit Detailgenauigkeit inszeniert. In der deutsch-französisch-rumänischen Koproduktion — Kosten: mehr als fünf Millionen Mark — traten ausschließlich Schauspieler auf, die vom deutschen Fernsehen noch nicht verschlissen sind.

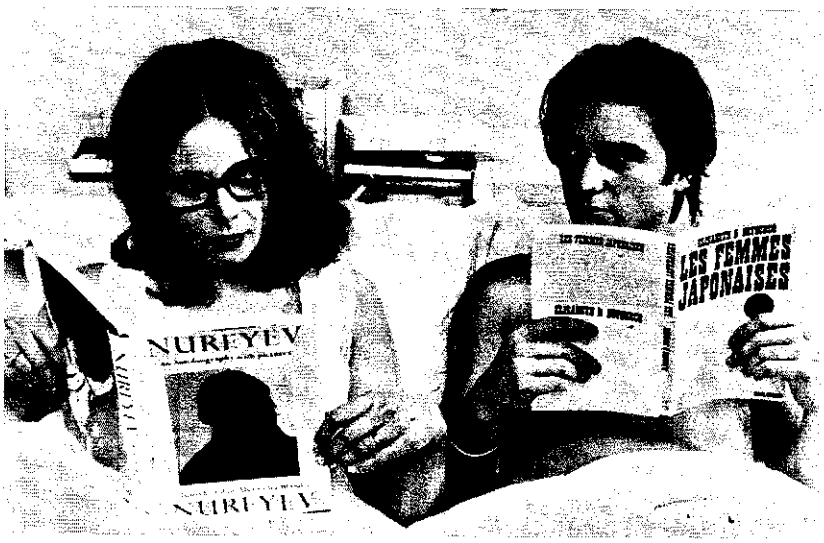
Das Wichtigste jedoch: Der Produzent und Drehbuchautor Walter Ulbrich hielt sich bei der TV-Bearbeitung weitgehend an den Text von Jack London. Ulbrich: „Ich bemühe mich, den Originalautor so oft wie möglich zu Wort kommen zu lassen; ich teile im Kommentartext auch die Gedanken der handelnden Personen mit." Dieser zunächst altmodisch erscheinenden, im Fernsehen nur selten verwandten Hörspiel- und Schulfunk-Erzähltechnik verdankt der „Seewolf" einen Gutteil seiner Wirksamkeit.

Ulbrich, 61, der schon vor 1945 für die Ufa Drehbücher („Unter den Brükken") verfaßt hatte, erkannte früh, „daß Fernsehspiele steril sind, wenn man sie immer nur in den vier Wänden dreht". Aber kaum ein Sender hatte für Freiluft-Inszenierungen großer Abenteuerromane der Weltliteratur genügend Geld.

Deshalb schlug Ulbrich, Eigentümer der Produktionsfirmen „Deropa" und „Tele München", 1962 dem eben gegründeten ZDF Koproduktionen mit dem Ausland vor und verfilmte seither — im Auftrag des ZDF und der französischen ORTF — je vierteilig „Robinson Crusoe" und „Don Quijote", Stevensons „Schatzinsel", Mark Twains „Tom Sawyer" und Coopers „Lederstrumpf".

Erst der „Seewolf" freilich brachte ihm den Beifall der Fernseh-Nation. Denn dieser Stoff, sagt der ZDF-Redakteur Alfred Nathan, „ist ein Glücksfall: Er verbindet eine reißerische Handlung mit philosophischem Tiefgang und ist gleichermaßen für Jugendliche und Erwachsene interessant".

Ursprünglich wollte das Zweite Deutsche Fernsehen dem TV-Volk dieses Glück schon zu Weihnachten 1970 bescheren. Doch eine Hochwasserkatastrophe in Rumänien verzögerte den



Léaud, Partnerin in Truffauts „Tisch und Bett": Seit zehn Jahren der Held

Ein Leben in Fortsetzungen

mit dem gleichen Hauptdarsteller (Jean-Pierre Léaud) filmt seit nun schon mehr als zehn Jahren der Franzose François Truffaut. Sein autobiographischer Held Antoine Doinel kam bereits als Knabe („Sie küßten und sie schlugen ihn"), als Jüngling (im Episodenfilm „Liebe mit 20") und als verliebter Junggeselle („Geraubte Küsse") auf die Leinwand. In „Tisch und Bett" (Originaltitel: „Domicile conjugal"), dem vorerst letzten Doinel-Report, sieht der Jungverheiratete Vaterfreuden entgegen, betrügt seine Frau mit einer steifen Japanerin, plaudert mit einer Riesendame im Bordell über Politik, feiert Versöhnung mit seiner Frau Christine, deren Brüste er „Don Quijote und Sancho Pansa" nennt — weil sie „nicht gleich" sind. Dutzende von kleinbürgerlichen Alltags-Miniaturen summiert der Regisseur mit leichter Hand, auch ironisch-kritisch, zur unterhaltsamen Idylle bester französischer Kino-Tradition: Noch in diesem nach seinem Meisterstück „Wolfsjunge" entstandenen Neben-Produkt erreicht Truffaut die Kunstfertigkeit seines Landsmannes René Clair. Aber nur in kleinem Maßstab, nur im Fernsehen (am Dienstag, 4. Januar, 21 Uhr, ARD) kommen „Tisch und Bett" dem Publikum zu Gesicht — nicht einmal gute Unterhaltungsfilme finden in der Bundesrepublik noch einen gutwilligen Kino-Verleih.

Knabe Léaud in „Sie küßten", Léaud in „Geraubte Küsse": Beste Tradition